

Intersectionality in den Disability Studies - Zur Interdependenz von Disability, Heteronormativität, und Gender

von Heike Raab, M.A. pol.

Liebe ZuhörerInnen, VeranstalterInnen und Studierende,

zunächst einmal möchte ich mich für die Einladung zur Hamburger Disability Studies Ringvorlesung bedanken und zur - wenngleich auch prekären - Implementation der Disability Studies an der Hamburger Universität beglückwünschen.

In meinem heutigen Vortrag werde ich die Frage nach der Verknüpfung und gegenseitigen Bedingtheit von Behinderung, Sexualität und Geschlecht diskutieren. Ausgehend von dem Intersektionalitätsmodell, wie es mittlerweile in den Queer und Gender Studies diskutiert wird, beabsichtige ich zunächst eine genauere Begriffsbestimmung von Heteronormativität und Gender. Dabei möchte ich auf die theoretischen Grundlagen, das Erkenntnispotential und einige Ansätze der Queer und Gender Studies eingehen. Im Anschluss daran sollen die Ein- und Ausschlüsse der Queer und Gender Studies bezüglich ihrer Forschungsrelevanz für die Disability Studies diskutiert werden. D.h. konkret: Welche

wissenschaftspolitischen und forschungsstrategischen Schlussfolgerungen ergeben sich aus den Queer und Gender Studies für die zentrale Analysekategorie Behinderung in den Disability Studies. Meine erste These hierzu lautet, dass das Intersektionalitätsmodell zentrale Verbindungslinien zu einigen bereits entwickelten Varianten eines kulturellen Modells von Disability Studies aufweist¹. Darüber hinaus liefert das Intersektionalitätsmodell einen wichtigen theoretischen Baustein für die Entwicklung eines kulturellen Verständnisses von Behinderung in der Spätmoderne. Gleichzeitig möchte ich in meinem Vortrag gewissermaßen Theorie in Praxis übersetzen und die Einsichten die sich aus meinem Ansatz ergeben für die Behindertenpädagogik skizzieren. Entsprechend werde ich einige Überlegungen zur Relevanz eines kulturtheoretischen Zugangs für die Behindertenpädagogik

¹) Vgl. Claudia Franziska Bruner KörperSpuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen, Bielefeld 2005; Anne Waldschmidt, "Behinderung revisited" – das Forschungsprogramm der Disability Studies aus soziologischer Sicht, in: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, München 73. Jg., Heft 4/2004, S. 365-376; Anne Waldschmidt, Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung, in: Psychologie und Gesellschaftskritik, Disability Studies, 29.Jg., Nr. 113, Heft 1/2005, S 9-33

präsentieren. In diesem Zusammenhang lautet meine zweite These, dass es der Behindertenpädagogik vor dem Hintergrund eines kulturellen Verständnisses von Behinderung einer kritischen Reflektion der Definition von Behinderung bedarf². Ein überwiegend substantiell, homogen und naturalistisch gefasster Behindertenbegriff sollte, in den Worten der Erziehungswissenschaftlerin Annedore Prengel, einer „Pädagogik der Vielfalt“ weichen³. Vielfalt bedeutet in diesem Fall ein Denken der Differenz, dass ein Denken in Dichotomien wie „normal/a-normal“ oder „behindert/nicht-behindert“ vermeidet bzw. in Frage stellt. Vielmehr steht – wenn man so will – die Differenz der Differenz im Vordergrund. D.h. es geht um eine wissenschaftliche Denkweise die Vielfalt jenseits von Dualitäten zum Ausgangspunkt nimmt. Intersectionality in den Disability Studies verstehe ich somit als ein Plädoyer für ein Analysemodell das mit multiplen, nicht hierarchisch angeordneten Analysekatoren operiert.

In diesem Sinne halte ich es für unerlässlich das Verhältnis von Behinderung, Sexualität und Geschlecht eingehend zu durchforsten. Denn Behinderung, Sexualität und Geschlecht fungieren nach wie vor als maßgebliche gesellschaftliche hierarchische Differenzen produzierende Referenzsysteme und Ordnungsprinzipien. Behinderung, Sexualität und Geschlecht sind daher als fundamentale wissenschaftliche Analysekatoren anzusehen und lassen sich schlecht in abgetrennte Forschungsbereiche aufteilen. So gesehen verlangt das Thema Behinderung eine mehrdimensionale Herangehensweise die eben nicht nur ökonomische, juristische, soziale und subjektivierende Verfahrensweisen über das „behindert machen“ untersucht. Vielmehr bedarf es eines mehrdimensionalen Behindertenbegriffs durch den man erforschen kann, ob und inwieweit Behinderung durch Sexualität und Geschlecht konstituiert ist und umgekehrt. Die Fokussierung auf Behinderung als Masterkatoren der Disability Studies blendet nicht nur andere Unterdrückungsarten wie Homophobie, Sexismus und Rassismus aus, sie kann diese auch theoretisch nicht integrieren⁴. Darüber hinaus bleibt auch die Vielzahl der Behindertenformen unbenannt. Als Stichwort sei hier nur auf die Frage nach den

²) Auch Anja Tervooren tritt für den Ausbau einer Verbindung zwischen den Erziehungswissenschaften und den Kulturwissenschaften ein. Sie sieht darin die Möglichkeit, nicht nur Behinderung, sondern auch deren Entstehung zum Ausgangspunkt von Untersuchungen zu machen und damit Behinderung nicht stets als different von der Norm präsentieren zu müssen. Siehe dazu: Anja Tervooren, „Differenz anders gesehen“. In: Ellert-Ruttgart et. al.: Sonderpädagogik und Rehabilitation auf der Schwelle in ein neues Jahrhundert. Sonderheft der VHN. (Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete), Heft3/2000, S. 318

³) Vgl. Annedore Prengel, Pädagogik der Vielfalt, Opladen 1993

⁴) Vgl. Michael Zander, Independent Living, in: Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Band 6/II hrsg. v. W. F. Haug, Hamburg 2004, S. 880

Unterschieden und Gemeinsamkeiten von sichtbarer und unsichtbarer Behinderung verwiesen.

In den Disability Studies scheint also eine theoretische Herangehensweise notwendig, die die Analyse „sich vielfach durchkreuzenden Differenzen“⁵ ermöglicht. Ein Anliegen das, wie ein kurzer Blick auf aktuelle einschlägige Lexika und Handbücher zeigt, bislang nicht verwirklicht wurde. Weder das Handbuch Integrationspädagogik⁶, noch das Wörterbuch Heilpädagogik⁷, noch das Handlexikon der Behindertenpädagogik⁸ thematisieren einen Zusammenhang oder eine Wechselbeziehung von Behinderung, Sexualität und Geschlecht. Vielmehr werden die einzelnen Kategorien im Sinne einer hierarchischen Reihenfolge präsentiert. Geschlecht bzw. Geschlechterdifferenz fungiert hier bestenfalls als Teilgebiet der pädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Behindertenforschung. Sexualität wird - wenn überhaupt - als ein spezielles Forschungsfeld in der (Behinderten)Pädagogik interpretiert. Ein Bezug zur feministischen Sexualitätsdebatte oder zur queeren Konzeptionalisierung von Sexualität findet nicht statt. Aber auch umgekehrt wird z.B. im Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft⁹ oder dem Lexikon Gender Studies¹⁰ und dem Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung¹¹ die Beziehung zwischen Behinderung, Sexualität und Geschlecht verkannt und die genannten Kategorien als getrennte Rubriken aufgeführt. Positiv ist allerdings die Aufnahme der Kategorie Behinderung in den Nachschlagwerken der Gender Studies zu vermerken. Hier macht sich die frühe Anbindung der feministischen Behindertenforschung an die Gender Studies zweifellos bemerkbar. Die feministische Behindertenforschung ist insofern auch als eine Teildisziplin der Gender Studies anzusehen.

Die bislang in Deutschland im Vergleich zu englischsprachigen Ländern wenig akademisch-institutionell verankerten Queer Studies fokussieren in der Hauptsache auf die Kategorie Sexualität und aus dieser Sicht auf die Kategorie Geschlecht. Allerdings finden sich in queeren Theorien und Diskussionen immer wieder Ansätze,

⁵) Vgl. Birgit Wartenpfehl, Dekonstruktion von Geschlechtsidentität - transversale Differenzen, Opladen 2000, S. 25

⁶) Hans Eberwein, Sabine Knauer (Hrsg.), Handbuch Integrationspädagogik, Weinheim/Basel 2002, 6. Aufl.

⁷) Konrad Bundschuh, Ulrich Heimlich, Rudi Krawitz (Hrsg.), Wörterbuch Heilpädagogik, Bad Heilbrunn 1999

⁸) Georg Anton, Ulrich Bleidick (Hrsg.), Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis, Berlin 2001

⁹) Edith Glaser, Dorle Klika, Annedore Prengel (Hrsg.), Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, Bad Heilbrunn 2004

¹⁰) Metzler Lexikon Gender Studies, hrsg. v. Renate Kroll, Stuttgart/Weimar 2002

¹¹) Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie, Wiesbaden 2004

die auf die Verwobenheit von Sexualität und Geschlecht mit anderen sozialen Differenzkategorien verweisen¹². Doch bleibt es oft bei einem eher programmatischen Anspruch, denn eine theoretisch fundierte Auseinandersetzung mit Behinderung findet - bis auf wenige Ausnahmen - faktisch nicht statt.

D.h. es gibt gegenwärtig in Deutschland sowohl in den Disability Studies, als auch in den Queer und Gender Studies keine systematische Theoretisierung über das Verhältnis von Behinderung, Sexualität und Geschlecht.

Von der Mehrfachunterdrückung zur Intersektionalität

Wie ist also vor diesem Hintergrund Intersektionalität zu verstehen und welche Konsequenzen ergeben sich für die so beschriebene Wissenschaftslandschaft?

Die Entstehungsgeschichte des Intersektionalitätsmodells ist eng verflochten mit der insbesondere von Schwarzen Feministinnen und Women of Color eingeführten Auseinandersetzung um den kollektiven Ausschluss aus der feministischen Bewegung und Forschung aufgrund von Hautfarbe bzw. Ethnizität. Seit Ende der 1970er Jahre wurde - zunächst nur in den USA - dieser innerfeministische Streit verstärkt Thema des akademischen Feminismus. Es ging um eine Kritik an der Eindimensionalität von Analysen, die sich entweder nur auf die Kategorie Geschlecht oder nur auf die Kategorie Ethnizität bezogen. D.h. die akademische Praxis eine einzige Leitdifferenz als Gründungsmoment für die Etablierung einer wissenschaftlichen Disziplin zu verwenden, wurde hinterfragt.

Politisch war damit ein widerständiges Zusammendenken von Sexismus und Rassismus gemeint.¹³ Referenzpunkt hierfür bildete der Begriff der Unterdrückung. Mit dem Hinweis auf die Mehrfachunterdrückung Schwarzer Frauen und Women of Color wurde zwar eine klare Unterscheidung zwischen Täter und Opfer beibehalten. Das Täter/Opfer-Schema wurde aber gleichzeitig verkompliziert: Nicht mehr alle Frauen sind gleich – nämlich als Opfer. Vielmehr gilt die weiße Frau als Mit-Täterin und Nutznießerin von Rassismus und Kolonialismus.

¹²) Vgl. Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt 1991; Annamarie Jagose, *Queer Theory. Eine Einführung*, Berlin 1996; Antke Engel, *Wider die Eindeutigkeit*, Frankfurt/New York 2002; diess., Nina Schulz, Juliette Wedl, *Kreuzweise queer: Eine Einleitung*, in: *femina politica*, 1/2005, Schwerpunkt Queere Politik: Analysen, Kritik, Perspektiven, S. 9-23, Heike Raab, „queer revisited“ – Neuere Aspekte zur Verhältnisbestimmung von Queer Studies und Gender Studies, in: Marlen Bidwell-Steiner, Karin S. Wozonig (Hg.), *Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen*, Innsbruck, Wien, Bozen 2005, S. 240-253

¹³) Vgl. Helma Lutz, *Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender*, in: Helma Lutz, Norbert Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*, Opladen 2001, S. 217

Diese Mehrfachunterdrückungsthese fand bald Eingang in die wissenschaftliche Debatte – insbesondere innerhalb der feministischen antirassistischen Wissenschaft. Es setzte sich der englische Terminus „triple-oppression-theory“¹⁴ durch. Er basiert auf dem Verständnis einer dreifachen Unterdrückung von Ethnizität, Klasse und Geschlecht.

In analoger Weise wurden im Übrigen in der behinderten Frauenbewegung und in der feministischen Behindertenforschung die Verdoppelungseffekte von Benachteiligungen als doppelte Diskriminierung von Frauen mit Behinderung entworfen. Hier allerdings bezogen auf den Zusammenhang und das Zusammenspiel von Geschlecht und Behinderung.

Doch auch dieses differenztheoretische Kategorienmodell der feministischen Wissenschaft blieb nicht unumstritten. Im Mittelpunkt der Kritik standen zwei basale Grundannahmen der „triple-oppression-theory“. Erstens der Vorwurf, dass die These von der Mehrfachunterdrückung nach wie vor in einem dualistischen und repressiven Macht- und Herrschaftsverständnis verfangen sei. Diese These müsse angesichts von Modernisierungs- und Globalisierungsprozessen in der Spätmoderne relativiert werden¹⁵. Außerdem beruhe dieses Konzept auf einem additiven Verständnis von Unterdrückung. Dies führe einerseits dazu, dass soziale Differenzkategorien essentialisiert würden und es bestünde andererseits die Gefahr die Funktions- und Wirkungsweise von z.B. Rassismus und Sexismus auf ein einheitliches Muster zu reduzieren¹⁶. Um den Reduktionen der „triple-oppression-theory“ zu entgehen, wurden der Begriff und das theoretische Modell von intersectionality entwickelt¹⁷. Die Idee von intersectionality spielt seit den 1980ern innerhalb des feministischen Zweigs der Cultural Studies, der Post-Colonial Studies und den Critical Race Studies eine wichtige Rolle. Auch hier übernimmt die US-amerikanische Diskussion eine gewisse Vorreiterrolle.

Mittlerweile im deutschsprachigen Bereich eingeführt, schlägt die Wiener Ethnologin Brigitte Kossek als Übersetzung des englischen Begriffs intersectionality das Wort

¹⁴) Vgl. Helma Lutz, Differenz als Rechenaufgabe: über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender, in: Helma Lutz, Norbert Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*, Opladen 2001, S. 219; Sabine Hess, Andreas Lindner, *Antirassistische Identitäten in Bewegung*, Tübingen 1997, S. 46

¹⁵) Vgl. Sabine Hess, Andreas Lindner, *Antirassistische Identitäten in Bewegung*, Tübingen 1997, S. 47

¹⁶) Vgl. Helma Lutz, Differenz als Rechenaufgabe: über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender, in: Helma Lutz, Norbert Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*, Opladen 2001, S. 218

¹⁷) Der Begriff Intersektionalität geht auf die afroamerikanische Rechtstheoretikerin Kimberlé Crenshaw zurück.

Durchkreuzung vor¹⁸. Zwischenzeitlich hat sich aber auch der Terminus Intersektionalität durchgesetzt¹⁹.

Brigitte Kossek versteht Durchkreuzung bzw. Intersektionalität als die Entwicklung von interdependent-integrativen Zugängen, die Machtfaktoren und Herrschaftsverhältnisse nicht abspalten und so soziale Differenzkategorien nicht als identitäre Minderheitspositionen entwerfen. Insofern verzichten Intersektionalitätsansätze auf eine essentialistische identitäre Konzeptionalisierung von sozialen Differenzkategorien wie Geschlecht, Sexualität, Klasse, Ethnizität etc.²⁰ Denn die Betonung von Differenz wird problematisch, wie die Soziologin Helma Lutz schreibt, wenn sie dazu dient, statische und homogene Gruppen zu bilden, diese hierarchisch zu ordnen und ihre soziale Unverträglichkeit festzusetzen²¹.

Wichtigster Ausgangspunkt von Intersektionalität ist, dass unterschiedliche soziale Differenzkategorien sich nicht nur miteinander in komplexer und widersprüchlicher Weise artikulieren, sondern sich einander wechselseitig durchkreuzen²². Zudem konstituieren sich die verschiedenen Kategorien durch ihre gegenseitigen Überschneidungen ständig neu und sind deshalb auch in ihrer historischen Dimension zu analysieren. Ferner betonen die Intersektionalitätsansätze, dass Differenzen nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb einer Kategorie bedeutsam sind²³.

¹⁸) Vgl. Brigitte Kossek, Rassismen und Feminismen, in: Brigitte Fuchs, Gabriele Habinger (Hg.), Rassismen und Feminismen, Wien 1996, S. 11- 24

¹⁹) Vgl. Antke Engel, Nina Schulz, Juliette Wedl, Kreuzweise queer: Eine Einleitung, in: femina politica, 1/2005, Schwerpunkt: Queere Politik: Analysen, Kritik, Perspektiven, S. 9-23; Annette, Schlichter, Re-Thinking Sex: Feminismus, queere Theorie und die Kritik normativer Sexualpolitiken, in: Elahe Haschemi Yekani, Beatrice Michaelis (Hg.), Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory, Berlin 2005, S. 132-157

²⁰) Antke Engel, Nina Schulz, Juliette Wedl, Kreuzweise queer: Eine Einleitung, in: femina politica, 1/2005, Schwerpunkt: Queere Politik: Analysen, Kritik, Perspektiven, S. 12; Brigitte Kossek, Rassismen und Feminismen, in: Brigitte Fuchs, Gabriele Habinger (Hg.), Rassismen und Feminismen, Wien 1996, S. 13

²¹) Vgl. Helma Lutz, Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender, in: Helma Lutz, Norbert Wenning (Hrsg.), Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft, Opladen 2001, S. 221; Für den Bereich der Behinderung kommt Anne Waldschmidt zu einer ähnlichen Schlussfolgerung. Siehe dazu: Anne Waldschmidt, Brauchen die Disability Studies ein „kulturelles Modell“ von Behinderung?, in: Gisela Hermes/Eckhard Rohrmann (Hg.), Nichts über uns – ohne uns. Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung, Ulm 2006, S. 92

²²) Vgl. Brigitte Kossek, Rassismen und Feminismen, in: Brigitte Fuchs, Gabriele Habinger (Hg.), Rassismen und Feminismen, Wien 1996, S. 14

²³) Vgl. Brigitte Kossek, ebenda; Sabine Hess, Andreas Lindner, Antirassistische Identitäten in Bewegung, Tübingen 1997, S. 48

Es lässt sich also sagen, die Intersektionalitätsansätze markieren einen Perspektivenwechsel den man als eine Abkehr von einem Modell der Mehrfachunterdrückung hin zu einer Theorie der Differenz bezeichnen kann.

Maßgeblich ist hierbei ein verändertes Verständnis von Macht und Herrschaft. In Anlehnung an die von dem französischen Wissenschaftshistoriker Foucault entwickelte Machtheorie wird Macht in der Spätmoderne nicht mehr als ein einheitliches, hermetisches und unterdrückendes Konstrukt verstanden. Die Betonung liegt eher auf einer netzwerkartigen, multidimensionalen und paradoxen Struktur spätmoderner Machtverhältnisse. Für Foucault sind Machtverhältnisse fragmentierte und widersprüchliche soziale Machtfelder ohne ein klar lokalisierbares Zentrum. Maßgeblicher Modus bei der Produktion, Konstruktion und Regulation sozialer Differenzkategorien in der Spätmoderne sind hierbei Machtfaktoren, die nicht mehr ausschließlich über Unterdrückung und Herrschaft funktionieren. Das spezifische spätmoderner Machtverhältnisse ist demnach, so Foucault, weniger deren repressive denn deren produktive Kraft²⁴.

Für wissenschaftliche Theorieansätze wie die Disability Studies bedeutet dies, die eigenen Produktions- und Konstruktionsbedingungen bei der Kategorienbildung kritisch ins Visier zu nehmen. Und – Behinderung, die zentrale Leitdifferenz in den Disability Studies, als relationale Kategorie, d.h. in ihrer Verwobenheit und gegenseitigen Durchkreuzung mit Sexualität und Geschlecht zu verstehen und zu erforschen. Mit dem Intersektionalitätsmodell geraten also die Prozesse des Klassifizierens selbst - seien sie nun bewegungspolitisch oder wissenschaftlich - ins Visier. Unter Verwendung dekonstruktivistisch-poststrukturalistischer Theorien wird mit dem Intersektionalitätsmodell damit eine grundlegende Kritik an den Denktraditionen der Aufklärung geübt. Kennzeichen westlicher Denktraditionen seit der Aufklärung ist ein Denken in hierarchischen Kategorien wie Mann/Frau, Homo/Heterosexualität, Gesundheit/Krankheit etc. das mit totalisierenden wesenhaften Identitätsvorstellungen einhergeht. Das Intersektionalitätsmodell zielt hingegen auf die Dekonstruktion jener Binarismen und Identitäten wie sie seit der Aufklärung entwickelt wurden. Stattdessen liegt die Betonung auf der Mehrdimensionalität von Differenz im Kontext vielfältiger und widersprüchlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse der Spätmoderne.

²⁴) Vgl. Michel Foucault, Der Wille zum Wissen, Frankfurt 1991; Ders., In Verteidigung der Gesellschaft, Frankfurt 2001

Aus meiner Sicht bietet der hier vorgestellte Entwurf von Intersektionalität wichtige Anschlussstellen für die Weiterentwicklung eines kulturellen Modells der Disability Studies, wie es von der Soziologin Anne Waldschmidt²⁵ oder der inzwischen leider verstorbenen Erziehungs- und Sozialwissenschaftlerin Claudia Franziska Bruner²⁶ angedacht worden ist. Als allgemeines Analyseraster erlaubt es einen transdisziplinären Zugang und eine differenztheoretische Sichtweise, die Differenzen nicht als wesenhafte und a-historische Wesenheiten konzipiert. Ferner erlaubt es eine Konzeptionalisierung von Behinderung, die eine systematische Berücksichtigung weiterer sozialer Differenzkategorien wie Sexualität und Geschlecht ermöglicht. Schließlich findet eine theoretische Einbettung in aktuelle modernisierungs- und globalisierungsbedingte gesellschaftliche Transformationsprozesse statt, in die die „eigenen“ wissenschaftlichen Kategorisierungsprozesse miteinbezogen werden.

Nach dem nun – wie ich finde – hinreichend geklärt ist, was unter Intersektionalität zu verstehen ist und wie sie funktioniert, möchte ich mich nun den konkreten Verbindungslinien zwischen Behinderung, Sexualität und Geschlecht zuwenden.

Intersektionalität und queere Theoriebildung

Beginnen möchte ich zunächst mit der queeren Programmatik. Ähnlich wie die Disability Studies sind die Queer Studies, auf der formalen Ebene betrachtet, kein einheitliches Theoriegebilde. Vielmehr sind die Queer Studies als eine inter- bzw. transdisziplinäre Theorierichtung angelegt.

Aber es gibt noch weitere Übereinstimmungen zwischen den Queer- und Disability Studies: Zum einem fokussieren sowohl die Queer und als auch Disability Studies auf kulturelle Unterscheidungsweisen von Körpern. Beziehen sich die Queer Studies hierbei auf kulturell ausgeschlossene und verworfene Körper sexueller und geschlechtlicher Minderheiten, so sind das Forschungsfeld der Disability Studies die Variationen ausgeschlossener Körper, die gemeinhin in unserer Kultur als behindert

²⁵) Vgl. Anne Waldschmidt, Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies, Tagungsdokumentation, Kassel 2003; Dies., „Behinderung revisited“ – das Forschungsprogramm der Disability Studies aus soziologischer Sicht, in: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, München 73. Jg., Heft 4/2004, S. 365-376; Dies., Disability Studies: Individuelles, soziales, und/oder kulturelles Modell von Behinderung, in: Psychologie und Gesellschaftskritik, 1/2005, Schwerpunkt: Disability Studies, S. 9-33

²⁶) Vgl. Claudia Franziska Bruner, KörperSpuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biographischen Erzählungen von Frauen, Bielefeld 2005

bezeichnet werden. Mit anderen Worten: Untersuchungsgegenstand der Queer Studies sind Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender, Intersexuelle sowie Transsexuelle. Für die Disability Studies sind wiederum alle Aspekte um das Phänomen Behinderung von Forschungsinteresse.

Des Weiteren werden in den Queer ebenso wie in den Disability Studies die medizinische Definitionsgewalt über Körper bzw. Körperzustände und die damit verbundenen kulturellen Normen und Normalisierungsprozesse in Frage gestellt. So streicht der bereits erwähnte französische Wissenschaftshistoriker Michel Foucault die Bedeutung der Medizin bei der Konstruktion von Homosexualität als Krankheit heraus. Der Vordenker der Queer wie der Disability Studies akzentuiert in seinen Studien in erster Linie die komplexe Wechselbeziehung von historischen Prozessen um die medizinische Konstruktion von krankhaften homosexuellen Subjekten und der Entstehung von Sexualität als normative Regulierungskraft von Gesellschaften. Wissenschaftliche Begriffe wie die Kategorie Homosexualität werden auf diese Weise in ihren verkörpernden, subjektivierenden und normierenden Effekten erforscht. Gleichzeitig wird Medizin als Wissenschaft historisch situiert und damit relativiert.

Einen ebenfalls medizinkritischen Bezug findet sich im Einzugsgebiet queerer Forschungen zum Thema Transgender, Intersexuelle und Transsexuelle: Insbesondere Intersexuelle organisieren sich mittlerweile gegen medizinische Genitalverstümmelungen. Ihr Protest richtet sich gegen den ärztlich verordneten Zwang ein eindeutiges Geschlecht zu haben. Zudem wehren sich zunehmend Transsexuelle gegen bevormundende Gutachten, gesetzlich vorgeschriebene Zwangstherapien und Zwangsoperationen. In beiden Fällen werden nicht nur die traditionellen medizinischen, sondern auch die kulturellen Vorstellungen von Geschlecht bzw. Geschlechtskörpern hinterfragt²⁷.

Die Kritik an Körpernormen ist folglich ein fundamentaler theoretischer Ausgangspunkt in den Queer Studies. Auf der wissenschaftlichen Ebene bedeutet dies, dass der geschlechtlich markierte Körper als vorkulturelle Angelegenheit systematisch hinterfragt wird. Ein wichtiger Referenzpunkt in den Queer Studies ist somit die kritische Überprüfung der angeblichen Natürlichkeit des Körpers.

²⁷) Vgl. Corinna Genschel, Die Formierung der Transgender-Bewegung in den USA. Von medizinischen Objekten zu politischen Subjekten, in: Ursula Ferdinand, Andreas Petzel, Andreas Seeck (Hg.), *Verqueere Wissenschaft*, Münster 1998, S. 309-319; Dies., *Erstrittene Subjektivität: Diskurse der Transsexualität*, in: *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften: Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse*, Nr. 243, Heft 6/2001, S. 821-835; polymorph (Hg.), *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*, Berlin 2002;

Zweifelsohne liegt die wissenschaftliche Bedeutung queerer Theoriebildung jedoch in der Entwicklung und Prägung des Begriffs Heteronormativität. Was aber ist nun unter Heteronormativität zu verstehen?

Elementar für das Konzept von Heteronormativität ist ein Verständnis von Sexualität als zentrales gesellschaftliches Strukturierungsprinzip. Grundlegend ist hierbei die Annahme, dass die Homo/Heterosexualität-Dichotomie das Fundament moderner Machtverhältnisse darstellt. Wie Deutschlands bekannteste Queertheoretikerin Sabine Hark schreibt, suchen die Queer Studies mit dem Begriff der Heteronormativität diese binäre Klassifikation zu dechiffrieren und Heterosexualität als Norm, Institution und Matrix sichtbar zu machen. Die Produktion, Organisation und Regulation von Sexualität als Hetero- und Homosexualität wird damit ins Zentrum der Analyse gestellt²⁸. Daraus leitet sich gewissermaßen das queere Anliegen ab, die etablierte Wissenschaft sexualtheoretisch zu unterwandern.

Die mittlerweile zum Klassiker mutierte Generalthese über die Wirkmechanismen von Heteronormativität formuliert der Kulturwissenschaftler Michael Warner in dem Buch *Fear of a Queer Planet*²⁹ wie folgt:

„Obwohl der Kampf um Sexualität und ihre Regulierung unabdingbar verbunden ist³⁰ mit der Genese und Reproduktion moderner sozialer Institutionen, wie Familie, Staat, Öffentlichkeit und Privatheit, der Konstitution moderner Geschlechterdifferenz, mit Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik, mit Geschlechterdifferenz, mit der Regulierung von Begehren und Konsum, mit nationalen Identitäten und kulturellen Körpervorstellungen zeichnen sich die gegenwärtigen Sozial- und Gesellschaftswissenschaften dadurch aus, Sexualität unkritisch als Norm zu entwerfen und ein heteronormatives Verständnis von Gesellschaft zu entwickeln“.

Mit dieser Definition wenden sich die Queer Studies in fundamentaler Weise gegen Wissensregime, Denksysteme und symbolische Ordnungen die Heterosexualität unhinterfragt als Norm voraussetzen. Diese werden vielmehr hinsichtlich ihrer

²⁸) Vgl. Diane Fuss, *Inside/Out*, New York, Routledge 1991; Eve Kosofsky Sedgwick, *Epistemology of the Closet*, Berkeley, University of California Press, 1990

²⁹) Vgl. Michael Warner, Introduction, in: Ders. (Hrsg.), *Fear of a Queer Planet. Queer Politics and Social Theory*, New York, Free Press 1999

³⁰) ebenda, S. vii-xiii

Institutionalisierungsformen und Materialisierungen von Heteronormativität untersucht.

In diesem Zusammenhang formulierte die Mitbegründerin queerer Theorien Judith Butler Anfang der 1990er eine umfassende Kritik an der heteronormativen Verfasstheit der feministischen Wissenschaft. Für Judith Butler konstituieren sich Körper innerhalb eines kulturellen Rahmens. In diesem Zusammenhang konstatiert sie eine unreflektiert vorausgesetzte und quasi natürliche Übereinstimmung von Geschlecht, Geschlechtskörper und Begehren. Von ihr als Gesetz der heterosexuellen Kohärenz deklariert, das von einer Einheit von Körper, Geschlecht, Geschlechtsidentität und Sexualität ausgeht. Versteht man das Gesetz der heterosexuellen Kohärenz als normative Ordnung der Geschlechterdifferenz, d.h. als ein an Normen orientiertes geschlechtliches und sexuelles Regulierungsverfahren, verweist dies unmittelbar auf das Konzept der Heteronormativität. Insofern versteht sie normative Heterosexualität auch als einen Zwang zum Mann-Sein bzw. Frau-Sein und infolgedessen als einen Zwang zur Zweigeschlechtlichkeit. Mit dieser Perspektive hinterfragt Butler die Natürlichkeit der binär organisierten Geschlechterdifferenz. Zugleich bringt sie die binäre Organisation von Geschlecht und normative Sexualität in eine konstitutive Beziehung. Zu den herausragenden Leistungen von Butler gehört also, herausgearbeitet zu haben, wie Geschlecht als ein Heterosexualität privilegierendes Konstrukt funktioniert. D. h. Butler entwickelt eine sexualitätstheoretische Bestimmung von Geschlecht.

Anknüpfend an diese Überlegungen sieht Butler im Spiel mit Geschlechterrollen und -normen, d.h. in einer Politik der Geschlechterverschiebung und -überschreitung, die Chance einer Desartikulation und Resignifikation der vorherrschenden heteronormativen Geschlechterdifferenz. Butler rekurriert damit auf die in den lesbischen und schwulen Subkulturen vorzufindende Praxis des verschiebenden Zitierens von Geschlechternormen, wie Butch-Femmes, Tuntens oder Transvestiten. Diese Form des parodistischen Geschlechter-Aktivismus birgt für sie die Chance Heteronormativität dekonstruieren zu können³¹. Darüber hinaus erinnert dieser subvertierende Griff nach Weiblichkeit und Männlichkeit, von ihr auch „Gender Performance“ genannt, einmal mehr an die Zumutungen einer normativen, d.h. heterosexuellen, Geschlechts-Verpflichtung.

³¹) Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, 1991; Dies., Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität, in: Sabine Hark (Hrsg.), Grenzen lesbischer Identität, Berlin 1996, S. 15-38

Trotzdem entrinnt der Queer Theoretikerin die Komplexität von Heteronormativität im Zusammenhang mit der Verhältnisbestimmung von Sexualität und Geschlecht. Zwar konstituiert sich Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität durch die kulturelle Organisation von Körper- und Geschlechtsnormen, wie Butler zurecht darlegt, jedoch ist gerade Menschen mit Handicap das Scheitern an der Geschlechtsnorm oftmals qua Behinderung schon eingeschrieben. Die Situation von Behinderten ist gewissermaßen von der Unmöglichkeit der Möglichkeit einer Zitation von Geschlecht und Sexualität gekennzeichnet. In Folge dessen wird das soziale Feld von eine Art verweigerten Geschlechtszugehörigkeit bzw. –identität strukturiert. All jene die jemals Krankenhaus, Schule, Betreuungseinrichtungen und Familie etc. aus einer Behindertenperspektive kennen gelernt haben, wissen mit Sicherheit um die dort anzutreffenden entgeschlechtlichen bzw. entsexualisierenden Körpertechnologien.

Mit anderen Worten: Die heteronormative Ordnung der Geschlechterdifferenz funktioniert nicht nur entlang der Vektoren Körper, Geschlecht und Sexualität. Hier entgeht Butler in entscheidender Weise die spezifische Kritik an Körpernormen durch die Disability Studies. Als weiterer Heteronormativität produzierender Schauplatz ist auch der Bereich der Behinderung zu nennen. Heteronormativität, so meine These, produziert und organisiert nicht nur Männlichkeit, Weiblichkeit und Homosexualität, sondern zugleich Formen von A-Sexualität und A-Geschlechtlichkeit - gleichwohl auf unterschiedliche Art und Weise: Behinderung fungiert als (Be)Drohung einer sexuellen und geschlechtlichen Seinsverfehlung, während Homosexualität als phantasmatische Bedrohung der normativen sexuellen Ordnung auftritt.

Für Menschen mit Behinderung ergibt sich hieraus eine widersprüchliche Situation. Einerseits fallen sie gemäß der heteronormativen Ordnung aus Butlers Konzept der Geschlechterparodie heraus. Andererseits „verschieben“ Behinderte genau jene Geschlechter- und Sexualitätsnormen die Butler als Gesetz der heterosexuellen Kohärenz bezeichnet und unterwandern damit tendenziell die heteronormative Ordnung. Die Lösung dieses Dilemmas scheint mir im queeren Verständnis von Geschlecht selbst angelegt. Zielt die queere Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität letztlich auf eine Vervielfältigung von Geschlecht mit den Mitteln der „gender performance“, so wird simultan auf den prozessoralen und konstruktivistischen Charakter von Körper, Geschlecht, Sexualität etc. verwiesen. Anstelle der queeren Fokussierung der Dekonstruktion von

Geschlecht sollte deshalb auch eine stärkere Problematisierung der Konstruktion von Geschlecht erfolgen. Gemeint sind jene Prozesse der, besonders für Behinderte, verweigerten aber notwendigen Aneignung von Geschlecht die ebenfalls vielförmige Effekte entfalten könn(t)en. Gemäß dem Funktions- und Regulationsmodus von Heteronormativität, d.h. der medizinisch-kulturell erzwungenen Pflicht ein Geschlecht zu haben, könnte dies über den Weg eines strategischen Konfiszierens von Geschlechtlichkeit funktionieren. Mit dem Einschreiben andersbefähigter und andersfunktionierender Geschlechter, Körper und Sexualitäten in die hegemoniale Geschlechter-Agenda könnten auf diese Weise ebenfalls neuartige Schemata von Körpern, Sexualitäten und Geschlechtern etc. entstehen. Kurz: Queere Konzepte wie „body politics“ oder „gender performance“ müß(t)en sich das Spannungsfeld von Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht mehr als bisher aneignen, um den unterschiedlichen Weisen des Sichtbar- und Unsichtbarmachens von Körper, Sexualität, Geschlecht und Geschlechtidentität, subversiv begegnen zu können. Nur so kann Heteronormativität analysiert und kritisiert werden, ohne die konstitutive Wirkmächtigkeit von Behinderung abermals unsichtbar zu machen³². D.h. im Zentrum einer queeren Disability Studies Perspektive sollte die Bedeutung von Heteronormativität und deren Verschränkung mit Behinderung stehen. Eine solche Betrachtungsweise hätte zur Aufgabe die gegenseitige Bedingtheit von „compulsory able-bodiedness“ und „compulsory heterosexuality“, wie der US-amerikanische Queer Disability Theoretiker Robert McRuer³³ schreibt, zu beachten. Ausgehend davon, gilt es diejenigen Prozesse zu erforschen in denen Körper zu devianten, pathologischen und nicht-normativen Körpern gemacht werden.

Die Hamburger Queertheoretikerin Antke Engel und erste Gastprofessorin des Hamburger Lehrstuhls für Queer Studies konkretisiert in ihren Arbeiten den Begriff von Heteronormativität. In kritischer Vertiefung von Judith Butlers Thesen arbeitet Engel weitere kulturelle Faktoren und Mechanismen zur Verhältnisbestimmung von normativer Sexualität und rigider Zweigeschlechtlichkeit heraus. Erstens wird angesichts neoliberaler Transformationsprozesse die Notwendigkeit unterstrichen, Heteronormativität als macht- und herrschaftsanalytisches Analyseinstrument

³²) Vgl. Heike Raab, Queering (Dis)Able Theories and Politics. Leben mit Behinderung, in: Gisela Hermes, Swantje Köbsell (Hg.), Disability Studies in Deutschland – Behinderung neu denken. Dokumentation der Sommeruni 2003, Kassel 2003

³³.) Robert McRuer, Abby Wilkerson (ed.), Desiring Disability – Queer Theory meets Disability Studies, Schwerpunkt des Journal of Lesbian and Gay Studies, Vol. 9, Nu. 1-2, Duke University Press 2003

einzusetzen³⁴. Neoliberalismus zeichne sich, so Engel, durch eine Flexibilisierung und Individualisierung von Sexualität und Geschlecht aus, innerhalb dessen Butlers Vorschlag der Vervielfältigung von Geschlecht, durchaus konform zu aktuellen gesellschaftlichen Transformationsprozessen sein können³⁵. Erst eine kultur- und gesellschaftstheoretische Einbettung von Sexualität und Geschlecht könne heteronormative Stabilisierungsmechanismen und das subversive Potential von Veränderungsstrategien ausloten. Zweitens ortet Engel das Zusammenspiel von Hierarchisierung und Normalisierung als die beiden maßgeblichen Machtmechanismen von Heteronormativität. Damit spezifiziert sie die Funktionsweise der VerUneindeutigung von Sexualität und Geschlecht³⁶. Schließlich wird das Konzept der VerUneindeutigung von Geschlecht als Strategie zu politischen Veränderung vorgeschlagen. Engel versteht darunter

„Repräsentationen und Praxen, die Geschlecht und Sexualität nicht rückbinden an die binäre Geschlechterdifferenz und die Norm der Heterosexualität ... Vielmehr geht es darum Repräsentationen oder Praxen hervorzubringen, die sich einer Stillstellung von Bedeutung widersetzen, jedoch auf die Norm verweisen, die sie veruneindeutigen...³⁷“.

Als Alternative zu Butlers Theorem der Vervielfältigung von Geschlecht sieht die Queertheoretikerin VerUneindeutigung deshalb, weil, so Engel, weil pluralisierte Sexualitäts- und Geschlechternormen durchaus hierarchisch differenzierend reguliert werden können. Unklar bleibt in dem Entwurf der VerUneindeutigung als subversive Kritik an Geschlechter- und Sexualitätsnormen allerdings, wo die Grenze zu Prozessen der Entsexualisierung und Entgeschlechtlichung verläuft.

³⁴) Vgl. Antke Engel, Nina Schulz, Juliette Wedl, Kreuzweise queer: Eine Einleitung, in: femina politica, Queere Politik: Analysen, Kritik, Perspektiven, 1/2004, S. 9-23

³⁵) Vgl. Antke Engel, Wider die Eindeutigkeit, Frankfurt/New York 2002, S. 194

³⁶) Vgl. Antke Engel, Wider die Eindeutigkeit, Frankfurt/New York 2002, S. 11

³⁷) Vgl. Antke Engel, Entschiedene Interventionen in der Unentscheidbarkeit. Von queerer Identitätskritik zur VerUneindeutigung als Methode, in: Cilja Harders, Heike Kahlert, Delia Schindler (Hrsg.), Forschungsfeld Politik. Geschlechtskategoriale Einführung in die Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005

Intersektionalität und Gender Studies: Vom Gegensatz zur Differenz

Die Queer Studies beschäftigen sich also mit der Interdependenz von Sexualität und Geschlecht aus einer heteronormativitätskritischen Perspektive. Da - wie bereits erwähnt - auch Geschlecht zum Forschungsgebiet und Erkenntnisinteresse der Queer Studies gehören, ist der Übergang zu den Gender Studies fließend. Gleichwohl finden queere Perspektiven in den Gender Studies eher wenig Berücksichtigung.

Insgesamt lassen sich die Gender Studies in ungefähr vier theoretische Strömungen einteilen. Zur allgemeinen Orientierung kann ich an dieser Stelle jedoch nur schlagwortartig auf die verschiedenen Ansätze des akademischen Feminismus eingehen. Zu erwähnen sind Gleichheits- oder Differenzpositionen und sozialkonstruktivistische oder dekonstruktivistische Ausrichtungen. Jedoch handelt es sich hierbei nicht um hermetisch getrennte Theorieschulen. Viel eher sind Überschneidungen und Mischpositionen anzutreffen.

Auch in der feministischen Behindertenforschung sind unterschiedliche theoretische Verortungen auszumachen. Zugleich markieren diese verschiedenen Ansätze historische Entwicklungslinien und theoretische Ausdifferenzierungen. Analog zu dem im Zuge der neuen Frauenbewegung entstandenen akademischen Feminismus ist hier ebenfalls eine Entwicklung von der feministischen Wissenschaft, zur Frauen- und Geschlechterforschung hin zu den Gender Studies zu verzeichnen.

Eine kurze Schau auf die Forschungsschwerpunkte der feministischen Behindertenforschung ergibt in etwa eine grobe Einteilung in erstens die theoretische Grundlagenforschung. Diese sind von dem Bestreben gekennzeichnet die Interdependenz zwischen den Kategorien Geschlecht und Behinderung theoretisch zu erfassen. Hauptsächlich jüngere im Kontext der Disability Studies entwickelte Studien artikulieren hierbei ein dekonstruktivistisches Verständnis von Behinderung und Geschlecht³⁸. Zugleich wird die Forderung erhoben, die Kategorie Geschlecht als Analysekategorie in die Behindertenforschung zu implementieren. Des Weiteren ist der empirische Bereich zu erwähnen: So beschäftigen sich viele empirische

³⁸) Vgl. Claudia Franziska Bruner, KörperSpuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen, Bielefeld 2005; Anja Tervooren, Der „verletzliche Körper“ als Grundlage eine pädagogischen Anthropologie, in: Doris Lemmermöhle, Dietlind Fischer, Dorle Klika, Anne Schlüter (Hrsg.), Lesartendes Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterordnung, Opladen 2000, S. 245 – 255; Claudia Nagode, Grenzenlose Konstruktionen - konstruierte Grenzen?: Behinderung und Geschlecht aus Sicht von Lehrerinnen in der Integrationspädagogik, Münster 2002

Arbeiten mit der sozialen Lage behinderter Frauen. Zu dieser Abteilung gehört auch die Biographieforschung bzw. die z. T. schon sehr früh entstandenen autobiographischen Texte behinderten Frauen. Am bekanntesten sind sicherlich „Herz im Korsett“³⁹ und der Sammelband „Geschlecht: Behindert – Besonderes Merkmal: Frau“⁴⁰. Die beiden Bücher stammen aus der behinderten Frauenbewegung und stellten wichtige Impulse für die feministische Behindertenforschung. Schließlich sind noch Forschungen zur behinderten Frauenbewegung, Bioethik, Elternschaft sowie schulbezogene Ansätze zu nennen.

Generell lässt sich sagen, haben erst die Ansätze der feministischen Behindertenforschung die Leer- und Blindstellen hinsichtlich der Kategorie Geschlecht in der theoretischen und praktischen Arbeit mit Behinderung aufgedeckt. Auf diese Weise wurden nicht nur die geschlechtsspezifischen Techniken des „behindert-werdens“ und des „behindert-machens“ sichtbar. Ebenfalls wurde dadurch erst das Ausmaß der Aberkennungspraxen der Sexualität und Geschlecht behinderter Frauen und deren paradoxe Verschränkung mit vielfältigen sexualisierten Macht- und Herrschaftstechniken in Heimen, Krankenhäusern und privaten Umfeld thematisierbar. Kurz: Feministische Behindertenforschung hat das Untersuchungsfeld Behinderung um etliche Analysefaktoren erweitert und so manches Paradigma der Behindertenforschung produktiv in Frage gestellt. Gleichwohl sind Auslassungen und asymmetrische Fokussierungen zu beklagen. Eine systematische Leerstelle ist sicherlich die Nichtberücksichtigung der der Butlerschen Kritik an der heteronormativen Verfasstheit der Kategorie Geschlecht im akademischen Feminismus. Zwar werden in der feministischen Behindertenforschung Geschlecht und Behinderung als sozial-kulturelle Konstrukte gefasst, aber die darin eingelassene heteronormative Ordnung der Geschlechterdifferenz wird analytisch nicht erfasst. Als Folge bleibt der Zusammenhang zwischen Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht unreflektiert und Sexualität wird in einer heterosexuellen Perspektive konzipiert.

Trotz „cultural turn“ durch die Disability und Queer Studies, beruht die feministische Behindertenforschung zudem auf einem binär-biologistischen Konzept von Geschlecht. Vergleichbar mit vielen weiteren Forschungsfeldern in den Gender Studies wird stillschweigend das, was eigentlich erklärt werden soll, nämlich

³⁹) Ursula Egli, Herz im Korsett, Gümligen 1981, 8. Aufl.

⁴⁰) Carola Ewinkel, Gisela Hermes, u.a., Geschlecht: behindert - Besonderes Merkmal Frau, München 1985

Behinderung, Geschlecht und Geschlechterdifferenz, als gegeben angenommen. Auf diese Weise werden die sozialen, politischen, kulturellen und juristischen Praxen, die Behinderung, Geschlecht und Geschlechterdifferenz hervorbringen, formen und begründen als angebliche Naturtatsache der wissenschaftlichen Analyse entzogen. Das Festhalten an binären Gegensätzen beruht also letztlich auf einem biologischen „Kolonialismus“, der die Kategorien Geschlechterdifferenz und Behinderung eher verfestigt anstelle sie zu verflüssigen. Aus einer Intersektionalitätsperspektive sollte jedoch anstelle der Analyse von Geschlechterdifferenz die Analyse der Produktion und Konstruktion von Geschlechterdifferenz im Vordergrund stehen. Insofern sind die Potentiale der differenz- und kulturtheoretisch operierenden Disability und Queer Studies in der feministischen Behindertenforschung in weiten Teilen noch zu „entdecken“.

Intersectionality in den Disability Studies

An dieser Stelle möchte ich nun das bisher Gesagte zusammenfassen und die Bedeutung der aufgezeigten Verknüpfungen von Behinderung, Sexualität und Geschlecht für ein Intersektionalitätsmodell in den Disability Studies diskutieren.

Aus meiner Sicht bietet der hier vorgestellte Entwurf von Intersektionalität wichtige Anschlussstellen für die Weiterentwicklung eines kulturellen Modells der Disability Studies, wie es von der Soziologin Anne Waldschmidt⁴¹ oder der inzwischen leider verstorbenen Erziehungs- und Sozialwissenschaftlerin Claudia Franziska Bruner⁴² angedacht worden ist:

Als allgemeines Analyseraster erlaubt es einen transdisziplinären Zugang und eine differenztheoretische Sichtweise, die Differenzen nicht als wesenhafte und a-historische Wesenheiten konzipiert. Vielmehr geht es um eine Neubestimmung von Differenz jenseits dualer und hierarchischer Gegensätze. Ferner erlaubt es eine Konzeptionalisierung von Behinderung, die eine systematische Berücksichtigung weiterer sozialer Differenzkategorien wie Sexualität und Geschlecht ermöglicht. Zudem findet eine theoretische Einbettung in aktuelle modernisierungs- und globalisierungsbedingte gesellschaftliche Transformationsprozesse statt, in die die

⁴¹) Anne Waldschmidt (Hrsg.), Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation, Kassel 2003; Anne Waldschmidt, Disability Studies. Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung, in: Psychologie und Gesellschaftskritik: Disability Studies, Heft 1/2005

⁴²) Claudia Franziska Bruner, a. a. O.

„eigenen“ wissenschaftlichen Kategorisierungsprozesse miteinbezogen werden. Entgegen der bisherigen Dominanz von subjekt- und handlungsorientierten Wissenschaften in der Behindertenforschung führt die Anwendung des Intersektionalitätsmodells darüber hinaus zu einer stärkeren Verbindung mit den Kultur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Schließlich hinterfragt die dekonstruktivistisch-poststrukturalistische Verfahrensweise die Natur/Kultur Dichotomie. Behinderung, Sexualität und Geschlecht sind keine Produkte der Natur sondern der Kultur. Aus einem körpertheoretischen Blickwinkel betrachtet, ergeben sich hier unmittelbare Berührungspunkte zu einer kulturtheoretischen Definition von Behinderung wie dies Anne Waldschmidt für die Disability Studies formuliert hat:

„... Es geht um die Kategorie „Behinderung“ als eine Form sozialer Ausgrenzung. Behinderung wird nicht als eine naturgegebene vermeintlich objektive, medizinisch-biologisch definierbare Schädigung ... verstanden, sondern als ein kulturelles und gesellschaftliches Differenzierungsmerkmal⁴³“
Behinderung ist demnach als eine kulturell spezifische Problematisierungsweise von Differenzen, die an Körpern geheftet sind⁴⁴, zu verstehen“.

Die Behindertenpädagogik durchkreuzen

Für die Behindertenpädagogik resultieren - wie ich finde - aus dem Intersektionsmodell und dem kulturtheoretischen Behindertenbegriff einige gewichtige Konsequenzen. Da ich von meiner eigenen fachdisziplinären Herkunft her eigentlich Politikwissenschaftlerin bin, kann ich hierzu allerdings lediglich einige allgemeine Anregungen liefern.

Zunächst denke ich, dass der eingangs erwähnte Perspektivenwechsel durch das Intersektionalitätsmodell einige grundlegende Überzeugungen der Behindertenpädagogik ins Wanken bringt. So stellt die von mir vorgestellte kultur- und differenztheoretische Konzeptionalisierung von Behinderung traditionelle Vorstellungen von der Integration Behinderter in die Gesellschaft in Frage. Die

⁴³) Anne Waldschmidt, „Behinderung“ revisited – Das Forschungsprogramm der Disability Studies aus soziologischer Sicht, in: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbarschaftsgebiete, 4/2004, S. 368

⁴⁴) ebenda, S. 371

bereits weiter oben angeführte Claudia Franziska Bruner spricht in diesem Zusammenhang von einem Wandel des Integrationsparadigmas durch ein Differenzparadigma⁴⁵: Denn indem das Integrationsparadigma Behinderte - auf der Grundlage eines natürlich-biologisch gedachten Körpers - als marginalisierte Minderheit in die Mehrheitsgesellschaft integrieren will, werden die Normen der Mehrheitsgesellschaft nicht beanstandet. Vielmehr wird die Macht- und Herrschaftsstruktur von Norm und Abweichung reproduziert und nicht aufgebrochen. Darüber hinaus wird auch eine Integrationspraxis beanstandet, die es darum geht, Behinderte zu klassifizieren und diese auf der Basis biologistisch-normativer Bewertungen zu homogenisieren, anstatt die eigene Heterogenität anzuerkennen und wertzuschätzen. Das Differenzparadigma des Intersektionalitätsmodells stellt hingegen eher die Ebene der kulturellen Repräsentation in den Vordergrund. Ziel ist eine theoretische und politische Intervention in die kulturellen Deutungsmuster einer Gesellschaft.

Ein weiterer kritischer Interventionspunkt stellt die Infragestellung des traditionellen Konzepts von Identität in der (Behinderten)Pädagogik durch den Intersektionalitätsgedanken dar. Wie Jutta Hartmann, Pädagogin und queere Theoretikerin anmerkt, korrespondiert das Infragestellen und Aufbrechen binär codierter Kategorien durch poststrukturalistisch-dekonstruktivistische Theorieansätze mit einer Kritik an starren Identitätsvorstellungen. Gemäß dem Intersektionalitätsparadigma richtet sich der Blick auf die komplexe Verwobenheit und Vielfalt innerhalb und zwischen den Kategorien. Identität könne folglich nicht ohne Differenz gedacht werden. Für die Pädagogik regt dies, so Hartmann, einen Perspektivenwechsel an, weg von einer identitätszentrierten Orientierung an Identitätssuche und -stärkung hin zu einer Auseinandersetzung mit dem pluralistischen Charakter von Identität⁴⁶.

Für die Anja Tervooren zieht die Einsicht, dass sowohl Behinderung als auch Nicht-Behinderung nicht als biologische Fakten begriffen werden können, sondern dass es sich bei den Kategorien um historisch-kulturelle Konstrukte handelt, weit reichende theoretische Implikationen nach sich. In ihrer Analyse der Unterscheidungsweisen zwischen Behinderung und Nicht-Behinderung verweist sie auf die angenommene

⁴⁵) Claudia Franziska Bruner, a. a. O., S. 27

⁴⁶) Vgl. Jutta Hartmann, Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem Geschlecht und Sexualität - Herausforderungen der Queer Theory, in: Edith Glaser, Dorle Klika, Annedore Prengel (Hrsg.), Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, Bad Heilbrunn Obb 2004, S. 255 - 271

statische und asymmetrische Dichotomie dieser beiden Kategorien. Erst die Konstruktion eines behinderten Körpers ermöglicht einen nicht-behinderten Körper. Die Vorstellung eines behinderten und eines nicht-behinderten Körpers sind also aufeinander angewiesen. Der eine Begriff kann ohne den anderen Begriff nicht existieren. Gleichwohl werde in Theorie und Praxis, so Tervooren, diese Interdependenz zum Verschwinden gebracht. Für die Erziehungswissenschaftlerin und Vertreterin der Disability Studies gilt es deshalb diese Art und Weise der Unterscheidung zu unterlaufen. Solch eine Vorgehensweise ginge nicht von dichotomen Gegenüberstellungen - wie behindert/nicht-behindert aus - sondern fragt nach der Geschichte und der sozio-kulturellen Funktion solcher Oppositionen⁴⁷. Mittels einer kultur- und differenztheoretischen Herangehensweise können solche Gegenüberstellungen in Frage gestellt werden und einen Paradigmenwechsel einleiten. Infolgedessen plädiert Tervooren für Konzepte und ein Denken zwischen den Räumen binärer Kategorien. Der von ihr vorgeschlagene Begriff „verletzlicher Körper“ situiert sich jenseits dualer Oppositionen und hierarchischer Gegensätze. Letztlich zielt der Terminus „verletzlicher Körper“ darauf, Behinderung aus dem Bereich des A-Normalen zu katapultieren, stattdessen Verletzlichkeit als allgemeine menschliche Erfahrung in den Mittelpunkt zu rücken und damit Behinderung nicht neuerlich als Stigma zu reproduzieren.

Intersektionalität in den Disability Studies bedeutet also die Verabschiedung dualistisch und asymmetrisch gedachter Normen, Kategorien und Identitäten und ermöglicht so ein kritisches Durchkreuzen fachdisziplinärer Paradigmen und Forschungsperspektiven.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

⁴⁷) Vgl. Anja Tervooren, a. a. O., S. 245 – 255

Literaturverzeichnis

- Georg Anton, Ulrich Bleidick (Hrsg.), Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis, Berlin 2001
- Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie, Wiesbaden 2004
- Claudia Franziska Bruner KörperSpuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen, Bielefeld 2005
- Konrad Bundschuh, Ulrich Heimlich, Rudi Krawitz (Hrsg.), Wörterbuch Heilpädagogik, Bad Heilbrunn 1999
- Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt 1991
- Judith Butler, Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität, in: Sabine Hark (Hrsg.), Grenzen lesbischer Identität, Berlin 1996, S. 15-38
- Hans Eberwein, Sabine Knauer (Hrsg.), Handbuch Integrationspädagogik, Weinheim/Basel 2002, 6. Aufl.
- Ursula Egli, Herz im Korsett, Gümligen 1981, 8. Aufl.
- Antke Engel, Wider die Eindeutigkeit, Frankfurt/New York 2002
- Antke Engel, Nina Schulz, Juliette Wedl, Kreuzweise queer: Eine Einleitung, in: femina politica, 1/2005, Schwerpunkt Queere Politik: Analysen, Kritik, Perspektiven, S. 9-23
- Antke Engel, Entschiedene Interventionen in der Unentscheidbarkeit. Von queerer Identitätskritik zur VerUneindeutigung als Methode, in: Cilja Harders, Heike Kahlert, Delia Schindler (Hrsg.), Forschungsfeld Politik. Geschlechtskategoriale Einführung in die Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005
- Carola Ewinkel, Gisela Hermes, u.a., Geschlecht: behindert - Besonderes Merkmal Frau, München 1985
- Michel Foucault, Der Wille zum Wissen, Frankfurt 1991;
- Michel Foucault, In Verteidigung der Gesellschaft, Frankfurt 2001
- Diane Fuss, Inside/Out, New York, Routledge 1991; Eve Kosofsky Sedgwick, Epistemology of the Closet, Berkeley, University of California Press, 1990
- Corinna Genschel, Die Formierung der Transgender-Bewegung in den USA. Von medizinischen Objekten zu politischen Subjekten, in: Ursula Ferdinand, Andreas Petzel, Andreas Seeck (Hg.), Verqueere Wissenschaft, Münster 1998, S. 309-319
- Corinna Genschel, Erstrittene Subjektivität: Diskurse der Transsexualität, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften: Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse, Nr. 243, Heft 6/2001, S. 821-835
- Edith Glaser, Dorle Klika, Annedore Prengel (Hrsg.), Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, Bad Heilbrunn 2004
- Jutta Hartmann, Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem Geschlecht und Sexualität - Herausforderungen der Queer Theory, in: Edith Glaser, Dorle Klika, Annedore Prengel (Hrsg.), Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, Bad Heilbrunn 2004, S. 255 - 271
- Sabine Hess, Andreas Lindner, Antirassistische Identitäten in Bewegung, Tübingen 1997
- Annamarie Jagose, Queer Theory. Eine Einführung, Berlin 1996
- Brigitte Kossek, Rassismen und Feminismen, in: Brigitte Fuchs, Gabriele Habinger (Hg.), Rassismen und Feminismen, Wien 1996

- Robert McRuer, Abby Wilkerson (ed.), *Desiring Disability – Queer Theory meets Disability Studies*, Schwerpunkt des *Journal of Lesbian and Gay Studies*, Vol. 9, Nu. 1-2, Duke University Press 2003
- Metzler Lexikon Gender Studies, hrsg. v. Renate Kroll, Stuttgart/Weimar 2002
- Helma Lutz, *Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender*, in: Helma Lutz, Norbert Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*, Opladen 2001
- Claudia Nagode, *Grenzenlose Konstruktionen - konstruierte Grenzen?: Behinderung und Geschlecht aus Sicht von Lehrerinnen in der Integrationspädagogik*, Münster 2002
- Polymorph (Hg.), *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*, Berlin 2002
- Annedore Prengel, *Pädagogik der Vielfalt*, Opladen 1993
- Heike Raab, „queer revisited“ – Neuere Aspekte zur Verhältnisbestimmung von Queer Studies und Gender Studies, in: Marlen Bidwell-Steiner, Karin S. Wozonig (Hg.), *Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen*, Innsbruck, Wien, Bozen 2005, S. 240-253
- Heike Raab, *Queering (Dis)Able Theories and Politics. Lesben mit Behinderung*, in: Gisela Hermes, Swantje Köbsell (Hg.), *Disability Studies in Deutschland – Behinderung neu denken. Dokumentation der Sommeruni 2003*, Kassel 2003
- Annette Schlichter, *Re-Thinking Sex: Feminismus, queere Theorie und die Kritik normativer Sexualpolitiken*, in: Elahe Haschemi Yekani, Beatrice Michaelis (Hg.), *Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory*, Berlin 2005, S. 132-157
- Anja Tervooren, *Differenz anders gesehen*. In: Ellert-Ruttgart et. al.: *Sonderpädagogik und Rehabilitation auf der Schwelle in ein neues Jahrhundert. Sonderheft der VHN. (Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete)*, Heft3/2000
- Anja Tervooren, *Der „verletzliche Körper“ als Grundlage eine pädagogischen Anthropologie*, in: Doris Lemmermöhle, Dietlind Fischer, Dorle Klika, Anne Schlüter (Hrsg.), *Lesartendes Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterordnung*, Opladen 2000, S. 245 – 255
- Anne Waldschmidt, *Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies*, Tagungsdokumentation, Kassel 2003
- Anne Waldschmidt, *„Behinderung revisited“ – das Forschungsprogramm der Disability Studies aus soziologischer Sicht*, in: *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, München 73. Jg., Heft 4/2004, S. 365-376
- Anne Waldschmidt, *Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung*, in: *Psychologie und Gesellschaftskritik, Disability Studies*, 29.Jg., Nr. 113, Heft 1/2005, S 9-33
- Anne Waldschmidt, *Brauchen die Disability Studies ein „kulturelles Modell“ von Behinderung?*, in: Gisela Hermes/Eckhard Rohrmann (Hg.), *Nichts über uns - ohne uns. Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung*, Ulm 2006
- Michael Warner, *Introduction*, in: Ders. (Hrsg.), *Fear of a Queer Planet. Queer Politics and Social Theory*, New York, Free Press 1999

- Birgit Wartenpfehl, Dekonstruktion von Geschlechtsidentität - transversale Differenzen, Opladen 2000
- Michael Zander, Independent Living, in: Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Band 6/II hrsg. v. W. F. Haug, Hamburg 2004